

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

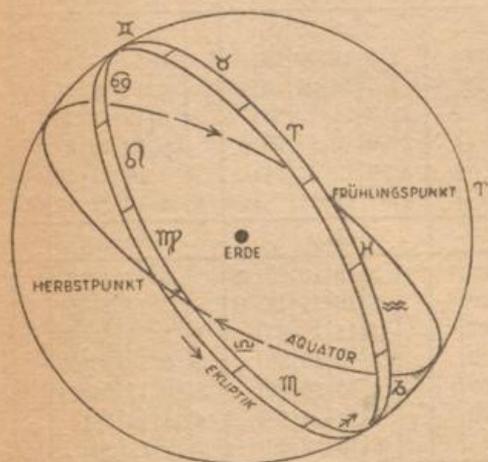
[urn:nbn:de:bsz:31-338349](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338349)

Die Entwicklung unseres Kalenders

Kalender! Wer schafft sich nicht jedes Jahr einen neuen an? Und doch! Wer bedenkt bei der so selbstverständlich gewordenen Inanspruchnahme dieses zur Regelung des täglichen Lebens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unentbehrlichen Hilfsmittels daran, wie viel an geistiger Arbeit von Jahrtausenden notwendig war, es zu schaffen. Welcher Benützer erinnert sich, was an Einflüssen der politischen, kulturellen und religiösen Geschichte zahlreicher Völker von der Urzeit bis in die Neuzeit zusammenwirkte, um ihm seine heutige Gestalt zu geben? Die Kalenderforschung ist als Spezialwissenschaft zu einem Teilgebiet der Kulturgeschichte eines jeden Volkes geworden.

Im folgenden soll in groben Umrissen die Entwicklung unseres heutigen Kalenders dargestellt werden.

Voraus einige Tatsachen und Zahlen zu Vorgängen am Himmel.



Ekliptik und Tierkreiszeichen

Wie alle Gestirne geht auch die Sonne im Osten auf, erreicht in der Richtung nach Süden ihren höchsten Stand und verschwindet im Westen unter der Horizontebene. Mittag ist es am Beobachtungsort, wenn die Sonne den zugehörigen Meridian, d. i. der Kreis, in

dem die nach allen Richtungen verlängerte, durch den Längengrad des Ortes festgelegte Meridianebene die Himmelskugel schneidet, überquert. Die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Meridiandurchgängen der Sonne heißt „Tag“ (genauer: ein Sonnentag) und bildet die Grundlage unserer gesamten Zeitmessung. Den Beginn des Tages rechnet man nicht von Mittag an, sondern von Mitternacht, also dem Augenblick an, wo die Sonne den unter dem Horizont liegenden Teil des Meridians überschreitet.

Der so festgelegte Zeitpunkt ist streng gleichzeitig der Tagesbeginn für alle auf demselben Längengrad liegenden Orte der Erde, wohingegen Orte östlich davon den Meridiandurchgang schon erlebt und demnach eine spätere Zeit, Orte westlich davon ihn noch zu erwarten und infolgedessen eine frühere Zeit haben; die Orte auf den verschiedenen Längengraden der Erde haben also ihre eigene, voneinander verschiedene Ortszeit. Um diesen für das praktische Leben (Eisenbahnverkehr!) unzuträglichen Übelstand zu beseitigen, hat man für größere Gebiete, z. B. ganze Länder, die Ortszeit für einen bestimmten Längengrad als überall geltende Zeit, die sog. Zonenzeit, eingeführt; für Deutschland ist das die Ortszeit für den Längengrad 15° östlich von Greenwich, die sog. Mitteleuropäische Zeit.

Verfolgt man längere Zeit den Lauf der Sonne unter den Fixsternen, so findet man, daß die Bahn der Sonne relativ zu den Sternen, kurz die Sonnenbahn, ein Großkreis am Himmel ist (die sog. Ekliptik), der durch die Sternbilder des Tierkreises (Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische) läuft. Derjenige Punkt, in dem die Sonnenbahn aufsteigend den Himmelsäquator, das ist der Großkreis, in dem die nach allen Richtungen verlängert gedachte Ebene des Erdäquators die Himmelskugel schneidet, kreuzt, heißt der Frühlingspunkt; er liegt im Sternbild der Fische. Den betreffenden Zeitpunkt — der 21. März — bezeichnet man als Frühlingsanfang. Die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Durchgängen der Sonne



Das Pfarrkirchlein von Hinterzarten

dur
Jah
I
auc
die
zwe
V
syn
also

E
das
sow
ten
gan
Mon
Hau
Kale
sein
Tag

D
selb
dun
sich
lich
dies
ders
brü
man
für
zun
wed
desh
Bab
Mon
des
dene
die
Test
Scha
Acke
Ägy
sel
Ersch
Jahre
ligiö
Ernte
jewe
könn
Entsc
kale
Jahre
gena
durch
mit

Un
Form

durch den Frühlingspunkt ist ein tropisches Jahr und umfaßt 365,24220 Tage.

In der Nähe der Sonnenbahn bewegen sich auch die anderen Wandelsterne am Himmel, die Planeten und der Mond. Die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Neumonden (oder Vollmonden) heißt ein Mondmonat oder synodischer Monat und umfaßt 29,9059 Tage, also ungefähr einen Kalendermonat.

Es umfaßt also weder der Mondmonat noch das Jahr eine ganze Zahl voller Tage, ebensowenig das Jahr eine ganze Zahl von Monaten (sondern 12,36827 Monate). Diese nicht ganzzahligen Verhältnisse zwischen Tag, Mondmonat und Jahr waren und sind eine der Hauptschwierigkeiten bei der Schaffung eines Kalenders, bei dem doch, um brauchbar zu sein, Monat und Jahr eine ganze Zahl von Tagen haben sollten.

Dem primitiven Menschen fiel ganz von selbst der regelmäßige Wechsel von hell und dunkel, von Tag und Nacht auf, und so bot sich ihm ganz zwanglos der Tag als natürlichste Zeiteinheit dar. Theoretisch würde diese Zeiteinheit zum Aufbau eines Kalenders genügen, aber praktisch ist sie zur Überbrückung längerer Zeiträume nicht geeignet; man suchte länger ablaufende Vorgänge hierfür zu verwenden. Als solcher Vorgang ist zunächst der Lauf des Mondes mit seinen wechselnden Lichtgestalten sehr auffällig, deshalb haben die meisten Völker (u. a. die Babylonier, Juden, Griechen und Römer) einen Mondkalender aufgestellt, der zur Einführung des Monats führte; die Anzahl der Tage, in denen der Mond seine Gestalt wechselt und die Symbolik der Zahl 7 (auch im Alten Testament sichtbar) waren maßgebend für die Schaffung der siebentägigen Woche. Für Ackerbau treibende Völker, wie z. B. die Ägypter, war hingegen der regelmäßige Wechsel der Jahreszeiten eine nicht zu übersehende Erscheinung und drängte zum Begriff des Jahres, hinzu kam noch der Wunsch, die religiösen Feste, die vielfach mit Wachstum und Ernte der gesäten Frucht zusammenhängen, jeweils zu denselben Jahreszeiten begehen zu können. Es galt nun für viele Völker, eine Entscheidung zu treffen: entweder den Mondkalender aufzugeben und den Ablauf der Jahreszeiten, und damit den Lauf der Sonne genau zu bestimmen, oder den Mondkalender durch ein Schaltssystem in Übereinstimmung mit den Jahreszeiten zu halten.

Unser Kalender geht in seiner heutigen Form auf die Römer zurück (siehe die äh-

lichen Verhältnisse bei unserm Recht!), die ein Mondjahr mit einem recht komplizierten Schaltzyklus hatten, das mit der Zeit eine große Verwirrung im Kalender ergab. Diese wurde im Jahre 46 v. Chr. durch Julius Caesar beseitigt, der zunächst einmal den Kalender mit der Vergangenheit in Ordnung brachte, dem Jahr eine Länge von 365 Tagen gab und jedem vierten Jahr einen Schalttag im Februar hinzufügte. Nach ihm heißt der neugeschaffene Kalender der julianische; er wurde maßgebend für die von Rom abhängige und später für die christliche Welt. Der Beginn des Jahres mit dem 1. Januar, die Namen der Monate, sowie die Anzahl ihrer Tage haben sich bis auf unsere Zeit erhalten. Die jetzt übliche Zählung der Jahre von der Geburt Christi an wurde im 6. Jahrhundert von dem römischen Abt Dionysius Exiguus vorgeschlagen. Seit der christlichen Ära war ein wichtiger Zweck des Kalenders die Festlegung des Osterfestes, nach dem sich die anderen beweglichen christlichen Feste zu richten haben. Auf Grund der Heilsgeschichte und damaliger Ansichten über den Zeitpunkt von Christi Tod und Auferstehung legte die Kirche für ihren Festkalender Ostern auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang, der nach dem julianischen Kalender stets auf den 21. März fallen sollte. Für das Osterfest kann sonach einer der Tage vom 22. März bis zum 25. April in Betracht kommen.

Nach dem Vorangehenden hat das julianische Jahr eine durchschnittliche Länge von 365,25 Tagen, ist also gegenüber dem tropischen, astronomisch bestimmten Jahr etwas zu lang. Der Unterschied — nach 128 Jahren beträgt er einen Tag — führte im Lauf der Jahrhunderte zu einer Verschiebung der Jahreszeiten und macht sich insbesondere bei der Festlegung des Osterfestes bemerkbar. Im 16. Jahrhundert war diese Differenz auf 10 Tage angewachsen und veranlaßte nach umfangreichen Vorarbeiten Papst Gregor XIII. zu einer gründlichen Kalenderreform. Um den Frühlingsanfang wieder auf den 21. März zu bringen, verordnete er im Jahre 1582, auf Donnerstag, den 4. Oktober, sofort Freitag, den 15. Oktober, folgen zu lassen, und um für die Zukunft den Kalender mit den Jahreszeiten bzw. dem Sonnenlauf in Übereinstimmung zu halten, führte er die heute übliche Schaltregel ein: alle durch 4 teilbaren Jahre sind Schaltjahre (wie im julianischen Kalender) und von den Säkularjahren (die Jahre mit zwei Nullen am Ende) die durch 400 teilbaren

(also 1600, 2000 usw.), die anderen (1700, 1800, 1900, 2100 usw.) jedoch nicht. Dadurch erhält das Jahr eine durchschnittliche Länge von 365,2425 Tagen und stimmt so weit besser mit dem tropischen Jahr überein; so macht der Unterschied erst in etwa 3000 Jahren einen Tag aus. In den katholischen Ländern wurde der neue, sog. gregorianische Kalender sofort eingeführt, wesentlich später folgten die protestantischen (Dänemark 1700, England 1753, Deutschland 1775, Schweden 1844); am schwersten setzte er sich in den Ländern der griechisch-orthodoxen Kirche durch (Rußland 1918, Griechenland 1923, Türkei 1927; der Unterschied zwischen den beiden Kalendern betrug bereits 13 Tage). Im Jahre 1923 hat die griechisch-orthodoxe Kirche für ihre kirchlichen Zwecke den julianischen Kalender durch einen anderen ersetzt, der genauer als der gregorianische ist.

Trotz der großen Vorzüge des nunmehr in der ganzen zivilisierten Welt maßgebenden gregorianischen Kalenders ist in neuerer Zeit oft und mit Nachdruck auf einige fühlbare Mängel hingewiesen worden: die Monate sind verschieden lang und haben keine ganze Zahl von Wochen, was für statistische und andere Rechnungen lästig ist; die Wochentage haften nicht am Datum, sondern wechseln von Jahr zu Jahr, was Terminbestimmungen erschwert; das Osterfest hat einen Spielraum von 35 Tagen.

Zur Beseitigung dieser Mängel wurden schon viele (einige Hunderte) Reformvorschläge gemacht. Keiner hat sich bis jetzt durchzusetzen vermocht, obwohl sich große Organisationen der Frage angenommen haben. Eine Reform wird bestimmt einmal kommen, doch läßt sich über den Zeitpunkt und ihr Aussehen noch nichts sagen.

Bauern heraus!

AUS DER ARBEIT DES BAUERNVERBANDES WÜRTEMBERG-BADEN

Von Geschäftsführer Dipl.-Landwirt Ernst Streicher

Nun sind bald zwei Jahre ins Land gegangen, seitdem der Bauernverband Württemberg-Baden seine Arbeit zum Nutzen und Frommen des Berufsstandes aufgenommen hat. Zwei Jahre sind eine lange und auch wieder eine kurze Zeit, je nach dem Standort, von dem aus Rückschau gehalten wird. Lang für den, der die Notstände erkannt hat, darunter leidet und darauf wartet, daß diese schnell beseitigt werden, kurz, oft zu kurz für den, der in zäher Kleinarbeit, großen und kleinen Widerständen zum Trotz, dem Bauern und seinen Mitarbeitern zu ihrem Recht verhilft. Noch fehlte dieser Arbeit der Rückhalt an einer voll ausgebauten berufsständigen Organisation, die sich auf zahlreiche und erfahrene Mitarbeiter stützen kann. Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden, und unsere Bauern wissen sehr wohl, daß, wer ernten will, Jahr für Jahr säen und pflegen muß. Sonne und Regen, auch Sturm und Frost, viel Arbeit und Schweiß liegen zwischen Saat und Ernte.

Noch immer wird die Lage durch die Tatsache beherrscht, daß wir bis heute noch kein wesentliches Entscheidungsrecht über die Führungsaufgaben der Wirtschaft, nämlich über Lohn- und Preisbildung, Steuergesetzgebung,

Umfang der Rohstoffherzeugung und -Verteilung, Energieherzeugung und -Verteilung, Umfang, Art und Verrechnungskurs für Export und Import haben. Auch für die Landwirtschaft und für die Arbeit ihrer berufsständischen Organisation ist damit ein bestimmter Rahmen gesetzt.

Seit Kriegsende ringt das deutsche Volk, in vier Zonen aufgespalten, darum, wieder einen festen Ausgangspunkt für einen kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau zu finden. Leider haben viele nach dem ersten Mißerfolg das Rennen aufgegeben. Andere sahen mehr und mehr nur noch das Trennende zwischen den Zonen, Ländern und berufsständischen Interessen. Bei diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, wenn der Aufbau bisher nicht gelingen konnte. Einig sind sich aber fast alle Deutschen darüber, daß ein gesundes Bauertum ein unentbehrliches Glied im Wiederaufbau Mitteleuropas ist.

Von den Aufgaben, die sich der Berufsstand gestellt hat, stehen obenan:

- a) die Belange der Bauern gegenüber der Öffentlichkeit, den Behörden und den anderen Berufsständen sachlich, aber mit Nachdruck zu vertreten,

b) die Bauern kulturell und beruflich zu fördern und sie in allen Berufsfragen zu beraten.

Der Vorstand und die Geschäftsführung haben viel Zeit und Kraft darauf verwandt, gestützt auf die Arbeit zahlreicher Fachauschüsse, um in den letzten Monaten mit den Problemen fertig zu werden, die sowohl in der Bizone als auch im Lande zu einer besseren Lösung drängten. Im Mittelpunkt stand besonders die Preisfrage, die Sozialpolitik, die Steuerpolitik, die Währungsreform und besonders deren Zeitpunkt, Bodenreform und Flurbereinigung, Neuaufbau der Ernährungswirtschaft, Neuverfassung auf Basis Getreidewerte, Versorgung mit Handelsdünger und sonstigen Betriebsmitteln. Auch für den Aufbau eines gesunden betriebsnahen Beratungswesens und die größere mitverantwortliche Beteiligung des Berufsstandes an allen kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben nicht hoheitlicher Natur setzt sich der Bauernverband mit allem Nachdruck ein.

Der erfolgreiche Wiederaufbau der berufsständischen Organisation nicht nur in der Spitze, sondern auch in den Kreisen und Gemeinden hat Fortschritte gemacht. In allen Kreisen haben die Bauernverbände, besonders in den Wintermonaten, Arbeitstagen zum Teil 2-tägig durchgeführt, die gut besucht waren und auf einem beachtlichen Niveau standen. Auch die Kundgebungen unserer Bauern in Stuttgart, ferner in den Kreisen und die dabei gefaßten Entschlüsse legen ein beredtes Zeugnis davon ab, daß Ortsvereine, Kreisverbände, Landesverband und die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Bauernverbände sich in ihren wesentlichen Zielen, nämlich Sicherung des bäuerlichen Betriebs, Erhöhung und Verbilligung der Produktion, Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen aller in der Landwirtschaft Tätigen vollständig einig sind.

Erst nach der Dürrekatastrophe im Sommer 1947 war es möglich, Vertreter der Militärregierung und der Ministerien davon zu überzeugen, daß die Gestehungskosten in der Landwirtschaft lawinenartig anwachsen und die Landwirtschaft deshalb in absehbarer Zeit nicht mehr in der Lage sein werde, bei gleichbleibenden Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse ihre wirtschaftlichen Aufgaben zu erfüllen. Abgesehen von kleinen Teilerfolgen, wie Preiserhöhung bei Kartoffeln und Milch, geschah aber von Seiten der Regierungsstellen nichts Wesentliches, um die Produktionsmöglichkeiten für die Landwirtschaft zu verbessern.

An sichtbaren Erfolgen des Verbandes kann die bessere Versorgung der Landwirtschaft mit Handelsdünger, Schädlingsbekämpfungsmitteln, kurzum mit Betriebsmitteln aufgezählt werden. Auch die Kürzung der Einkommen- und Umsatzsteuer, wenn diese auch noch keineswegs genügt, fällt darunter. Als weitere Erfolge sind zu buchen: Beginn der Verteilung von Arbeitskleidern und Schuhen aus Sonderkontingenten, Nichteinführung der Einheitsversicherung, Verbesserung der Pacht-schutzbedingungen, Wiedereinführung der Bauerngerichtsbarkeit und nicht zuletzt Zeitpunkt der Währungsreform kurz vor der Ernte.

Noch bedeutsamer für den Berufsstand ist aber die Tatsache, daß nunmehr seine Vertreter in allen Fragen der Gesetzgebung und der Förderungsmaßnahmen für die Landwirtschaft in den Ministerien und Parlamenten gehört werden und deshalb auch in der Lage waren, noch schwerere Belastungen für den Berufsstand mit Erfolg abzuwehren.

Zwei Gesetze, an denen der Berufsstand beratend mitgewirkt hat, nämlich das Gesetz zur Auflösung des Reichsnährstandes und das Gesetz zur Neuordnung des Veranlagungs- und Ablieferungswesens in der Landwirtschaft sichern der Landwirtschaft eine größere Freiheit in der Selbstverwaltung und Betriebsführung zu. Das Gesetz über die „Neuordnung“ auf Grundlage der Getreidewerte billigt dem Bauern grundsätzlich eine freie Spitze zu, ferner erleichtert diese Form der Erfassung Zug um Zug die einzelnen Erzeugnisse aus der Zwangsbewirtschaftung herauszunehmen. Auch kann der Landwirt nach eigenem Ermessen die Schwerpunkte für die Erzeugung selbst bestimmen, wenn er auch im vergangenen Jahre noch erheblich eingeschränkt war.

Das Auflösungsgesetz des Reichsnährstandes mit seiner klaren Aufgabenteilung zwischen Staat und Berufsstand kommt den berechtigten Forderungen unserer Bauern entgegen. Der Berufsstand wird deshalb alle Kraft daransetzen, um den Aufgaben, die ihm auf Grund dieses „Bauernbefreiungsgesetzes“ zufallen, auch möglichst bald gerecht zu werden. Das Gesetz will aber auch zugleich ein Verwaltungsbefreiungsgesetz sein, das den Staat in seinen Verwaltungen von all dem Ballast befreit, der nicht zu den hoheitlichen Aufgaben einer Staatsführung gehört. In diesem Gesetz ist auch eine neue Form des landwirtschaftlichen Beratungswesens eingeschlossen. Der Berufsstand soll für eine betriebsnahe Wirtschaftsberatung, die sich besonders auf

die für den Reinertrag entscheidenden Faktoren stützt, Träger sein. Ein solches Beratungswesen muß vom Vertrauen des ganzen Berufsstandes getragen sein. Der Bauernverband sieht für Württemberg-Baden in der Wirtschaftsberatung eine ideale Gemeinschaftsaufgabe zwischen Landwirtschaftlicher Hochschule, Landwirtschaftsministerium, Genossenschaften und Bauernverband. Es liegt durchaus im Interesse des Berufsstandes, wenn das landwirtschaftliche Schulwesen, abgesehen von Bauernhochschulen und der Lehrlingsausbildung, eine hoheitliche Aufgabe des Staates bleibt. Die Mitarbeit des Berufsstandes ist aber notwendig, damit der Erfolg unseres landwirtschaftlichen Schulwesens durch enge Verbindung mit der Praxis und der im Bauernverband zusammengefaßten Landjugend voll ausgeschöpft wird.

Die Landwirtschaft weiß, daß das alte Sprichwort: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt“, heute nicht mehr gilt. Es müßte wohl heißen: „Haben Arbeiter und Bauern Geld, dann dreht sich die Welt.“ Denn nur dann können alle wirtschaftlichen Möglichkeiten in den Dienst der Menschheit gestellt werden.

Wenn der Bauer für seine Produkte Preise erhält, die ihn am Leben lassen, d. h. die es ihm ermöglichen, die notwendigen Betriebsmittel und Verbrauchsgüter zu tragbaren Bedingungen einzukaufen, dann ist die Erfassung eines Teils der lebensnotwendigsten landw. Erzeugnisse, solange diese noch beibehalten werden muß, kein Pro-

blem mehr. So lange aber die doppelte Moral auch nach der Währungsreform zum Teil weiterbesteht, daß für die gewerbliche Wirtschaft ein anderer Maßstab bei der Preisbildung Anwendung findet, kann unsere Wirtschaft nicht gesund sein. Der Bauer weiß, daß er wie jedermann um seine Existenz kämpfen muß, aber bei gleichen Voraussetzungen. Wenn wir dem Hunger mit Erfolg Schach bieten, ihn noch besser „schachmatt“ setzen wollen, dann nur durch zähe und systematische Mehrerzeugung auf allen Gebieten, obenan aber in der Landwirtschaft.

Wenn es dem vereinten Bemühen aller, die eines guten Willens sind, gelingt, bald eine gerechte Preisrelation zwischen den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, den Betriebsmitteln und Verbrauchsgütern wieder herzustellen, dann ist auch der Schlüssel gefunden, welcher den Weg zu einer Mehrerzeugung frei macht. In diesen Weg mündet auch das Ziel einer neuzeitlichen Wirtschaftsberatung mit ein. Die alte Bodenkraft wird sich dann nicht nur wieder herstellen, sondern auch noch steigern lassen.

Die Fabel von den Gliedern, welche dem Körper den Dienst versagen, weil der Magen keine Arbeit leistet, haben wir alle schon in unseren ersten Schuljahren gehört, aber offenbar noch immer nichts daraus gelernt. Sonst würden wir längst mit mehr Weisheit, mehr Sachlichkeit und Einigkeit den Problemen zu Leibe gegangen sein, welche sich einer besseren Versorgung der Menschen mit Nahrungsgütern noch immer in den Weg stellen.

Zwei kleine Erzählungen

aus dem Rhein. Hausfreund

von Joh. Peter Hebel

EINMAL IST KEINMAL

Dies ist das Erlagenste und Schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens Einmal, und daran läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und frohem Herzen sagen: Gottlob, ich hab' mich nie an fremdem Gut vergriffen! Und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist Einmal nicht Keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahr-

heit sagen: Einmal ist Zehnmal, und Hundert- und Tausendmal. Denn wer das böse Einmal angefangen hat, der setzt es gemeinlich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gern B, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

SELBER ESSEN MACHT FETT

Es sagt ein altes Sprichwort: Selber essen macht fett. Ich will noch ein Paar dazu setzen: Selber Achtung geben macht verständig. Und selber arbeiten macht reich. Wer nicht mit eigenen Augen sieht, sondern sich auf andere verläßt, und wer nicht selber Hand anlegt, wo es nötig ist, sondern Andere tun läßt, was er selber tun soll, der bringt's nicht weit, und mit dem Fettwerden hat es bald ein Ende.

Der Landfrau Wirken

Ilse Scherer, Lehrerin der Landw. Haushaltungskunde, Bretten

Wenn heute in den Tageszeitungen oder sonstwo der Marshall-Plan erwähnt wird, dann ist dieser Name ein Begriff geworden, er erfüllt die Herzen des Städters, bzw. Normalverbrauchers mit der ganz leisen Hoffnung auf eine Besserung der Ernährungslage in absehbarer Zeit. Schwer lag die Last, die Not und Sorge auf den Schultern der Hausfrau, die oft nicht wußte, was sie ihrer Familie, was sie Mann und Kindern hinstellen sollte, um den schlimmsten Hunger zu stillen, der kein Weg zu weit, keine Mühsal zu groß war, die sich oft von lieb gewordenen Andenken oder teuer erkauften Gebrauchsgegenständen trennte, um dafür Lebensmittel zu bekommen. Anders ergeht es wohl dem Landvolk, insbesondere der Bäuerin. Sie denkt vielleicht sorgenvoll an die Zeiten zurück, da ausländische Erzeugnisse wie: Butter, Eier, Geflügel, Gemüse, Obst u. dgl. den deutschen Markt überschwemmten und ihre oft unter unsagbaren Mühen erzeugten Nahrungsgüter beiseite drängten. Nur keine Angst, liebe Landfrau! Der Arbeitstag wird auch jetzt eine Fülle von Aufgaben und Arbeit bringen. Deutschland konnte zwar in normalen Zeiten schon seinen Nahrungsmittelbedarf seit Jahrzehnten nicht vollständig aus eigener Erzeugung befriedigen, sondern war immer auf ausländische Einfuhr angewiesen. Diese Notlage hat sich durch den Wegfall der großen Agrargebiete im Osten noch verschlimmert. Die deutsche Landwirtschaft braucht deshalb nicht zu befürchten, daß die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen nachläßt, sie wird vielmehr darauf bedacht sein müssen, die Ergebnisse ihrer Arbeit zu steigern, die Erzeugnisse möglichst zu veredeln. Aber auch das Ausland wird bestrebt sein, für seine überschüssigen Nahrungsgüter, besonders für Brotgetreide, gute Absatzgebiete zu erhalten. Es wird deshalb zu erwägen sein, ob unsere heimische Landwirtschaft bei der zu erwartenden hohen Belastung und ohne genügenden Schutzzoll, der wohl von Amerika nicht mehr zugestanden wird, der ausländischen Konkurrenz gewachsen ist, oder ob nicht vielmehr eine Umstellung der Erzeugung angebahnt werden sollte. Auf jeden Fall wird es sich empfehlen, dem vermehrten Anbau von Ge-

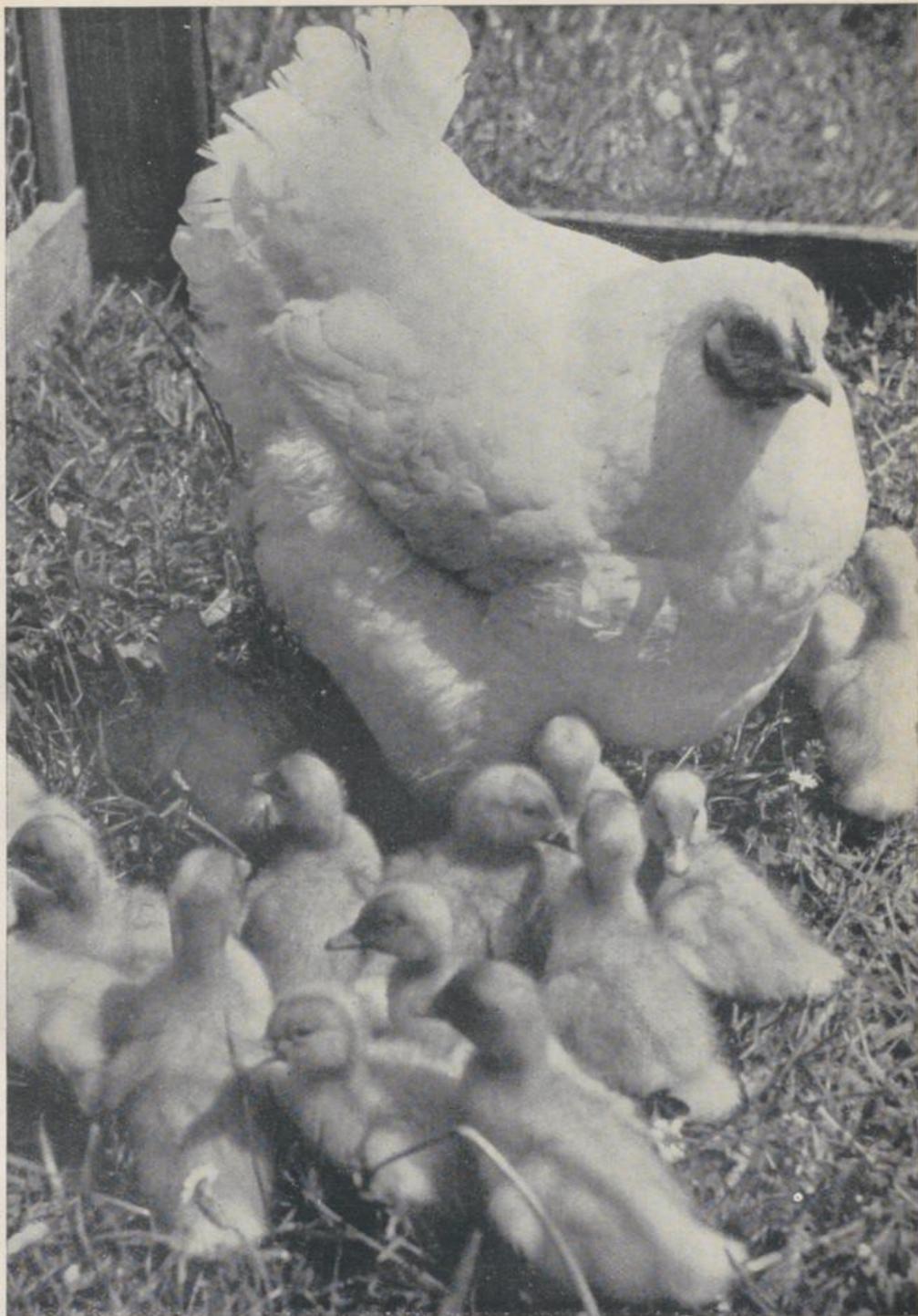
müse und Obst ein besonderes Augenmerk zu schenken. Der arbeitsmäßige Anteil der dabei auf die Landfrau entfällt, ist groß und belastend, zumal es ja nicht der einzige Arbeitszweig ist, bei dem auf ihre Mithilfe und ihren Arbeitseinsatz gerechnet wird. Denn es ist doch so, daß, je intensiver die Wirtschaftsweise des Betriebes ist, je mehr Arbeit lastet auch auf den Schultern der Bäuerin. Weit mehr noch als die Stadtfrau ist sie die Arbeitskameradin des Mannes. Sie fühlt sich mit ihm verantwortlich für den Gesamtbetrieb. Bei unseren kleinbäuerlichen Betriebsverhältnissen ist es durchaus keine Seltenheit, wenn sich das Schwergewicht der Frauenarbeit auf die Aussenwirtschaft verlagert. Die Landfrau freut sich mit ihrer Familie am Blühen, Wachsen und Gedeihen, sie ist bedrückt, wenn Witterungseinflüsse und die Ungunst der Verhältnisse sie um den Erfolg ihrer mühseligen Arbeit bringen. Aber auch die Haushaltsführung macht ihr vermehrte Arbeit. Sie muß viel schonender mit allem umgehen, muß mehr auf die pflegerische Behandlung von allem, sei es Hausrat oder Wäsche, sei es der Herd oder irgend eine Maschine, achten, denn man kann schadhafte heute kaum reparieren, geschweige denn ersetzen. Die Ernährung der Familie und der mithelfenden Kräfte darf heute absolut keine nebensächliche Rolle spielen, sie muß an erster Stelle stehen. Nur ein gesunder Mensch kann Leistungen hervorbringen. Die Kost muß abwechslungsreich sein, dem Körper müssen in der Nahrung diejenigen Stoffe zugeführt werden, die durch Wachstum und Arbeitsleistung verbraucht wurden. Dem landwirtschaftlichen Betrieb stehen in den eigenen Erzeugnissen wie: Milch, Eiern, Fett, Fleisch, vor allem aber im Gemüse und Obst diese wertvollen Nahrungsmittel zur Verfügung. Es ist Sache der Landfrau sie durch richtige Verwertung und Zubereitung bestmöglichst auszunützen. Leider werden aber hier durch Unkenntnis oder Gedankenlosigkeit immer noch Fehler gemacht. In diesem Zusammenhang gesehen spielt die Anlage und Bearbeitung des bäuerlichen Hausgartens wie auch der Feldgemüsebau eine große Rolle. Es wird aber dann so kommen müssen, daß die beste Qualität dem Markt zugeführt wird, um dadurch einen

einigermaßen annehmbaren Preis zu erzielen, während das weniger gut ausgebildete Gemüse, angestoßenes Obst u. dgl. im eigenen Haushalt verwendet werden. Die Bäuerin darf aber nicht nur an die Zeit denken, wo ihr diese nützlichen, wertvollen Nahrungsgüter für den Frischgenuß zur Verfügung stehen, sie muß auch an die Versorgung während der Winter- und Frühjahrsmonate denken. Das bedeutet, daß sie sich schon bei der Planung des Gartens überlegt, was mengenmäßig anzupflanzen ist, um neben dem Verkauf das ganze Jahr über auch für den eigenen Bedarf Gemüse zu haben. Es gilt dabei mancherlei zu bedenken. Die Begriffe: frühe, mittelfrühe und späte Gemüsesorten müssen in der Landwirtschaft geläufig und bekannt sein. Die meiste Beachtung muß man dem Früh- und Spät- bzw. dem Einwinterungsgemüse schenken. Hier haben die Landwirtschaftsschulen, insbesondere die Mädchenabteilungen, dann auch die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine ein umfassendes, dankbares Arbeitsgebiet. Während in ersteren die männliche und weibliche Landjugend fachliches Wissen sich aneignen kann, besteht für die Landfrau die Möglichkeit, sich das nötige Rüstzeug und die Anregungen für ihre Arbeit im landwirtschaftlichen Hausfrauenverein zu holen. Dieses Wissen vermitteln dieselben Kräfte, die auch unserer Landjugend zur fachlichen Ertüchtigung verhelfen. Krautversuche, die von den landwirtschaftlichen Schulen angestellt werden könnten, ermöglichen es der Landwirtschaft ohne Zeitverlust und Fehlschläge, die für die einzelnen Gegend und Bodenarten entsprechenden Sorten anzupflanzen. Selbstverständlich muß dann das geeignete und ausprobierte Pflanzgut auch zur Verfügung stehen. Das Beizen der Sämereien sollte immer wieder praktisch geübt werden. Die Anlage von Beispielsgärten bei den Landwirtschaftsschulen, besonders aber auch bei Lehrfrauen- und fortschrittlichen Bäuerinnen, sowie Gartenbegehungen sind wertvolle Erziehungsmittel. Anweisungen für die Bekämpfung der am häufigsten vorkommenden Schädlinge sollten als Flugblätter verteilt werden. Lehrgänge über die Verwertung von Obst und Gemüse sind für die Jungbäuerinnen angebracht, weil zur Entlastung der Bäuerin die Arbeit der Vorratshaltung von den jungen Mädels sehr gut übernommen werden könnte, wobei ihnen nicht nur die Grundbegriffe der Haltbarmachung und die neuzeitlichen, erprobten Einmachverfahren theoretisch und praktisch vermittelt werden, die Arbeit selbst

muß ihnen immer wieder vom Gesichtspunkt der Arbeitserleichterung aus erläutert und ihnen diesbezügliche Anregungen gegeben werden. Die Kenntnis von den vielseitigen Verwertungsmöglichkeiten vom Obst, das zu Kompott, Gelee, Mus, Marmelade, Süßmost, durch sterilisieren, pasteurisieren, durch Zucker, Essig, durch Trocknung und Lagerung haltbar gemacht wird, wird sie ebenso interessieren, wie die verschiedenen Methoden der Gemüsekonservierung, wobei aber aus Gründen der Arbeitserleichterung wie auch aus gesundheitlichen Erwägungen auf das Einwintern im Keller und in Mieten immer wieder hinzuweisen ist.

Wenn im vorhergegangenen darauf hingewiesen ist, gewisse Arbeiten, wie z. B. die Vorratshaltung den jungen Mädels zu übertragen, so soll das heißen, daß die Landfrau ohne die Mithilfe der weiblichen Landjugend ihre schwere Arbeit nicht bewältigen kann. Selbstverständlich müssen diese aber theoretisch und praktisch tüchtig geschult und ausgebildet sein. Wieviel Freude macht es doch jungen Menschen, wenn sie merken, daß man verantwortliche Arbeit von ihnen erwartet, daß man ihnen selbständiges Arbeiten zutraut und sie nicht nur die Handlanger der Mütter sind. Genau so ergeht es dem Lehrling. Die Lehrfrau darf keine Mühe scheuen, die jungen Mädels in den einzelnen Arbeitszweigen der ländlichen Hauswirtschaft gründlich auszubilden, sie zur Selbständigkeit zu erziehen und ihnen bald schon kleinere Arbeiten zur selbständigen Erledigung zu übertragen. Es ist dies nicht nur ein Vorteil für die Lehrfrau, sie hilft mit, das Interesse und die Schaffensfreudigkeit zu erhalten und zu steigern.

Jede vernünftige Landfrau wird einsehen, daß man mit veralteten Arbeitsmethoden und Arbeitsweisen den gewünschten Erfolg nicht erzielen kann und wird sich den fortschrittlichen Neuerungen, auf die in der Beratung immer wieder hingewiesen wird, zuwenden. Sie darf sich vor allem dem Wort Arbeitserleichterung nicht verschließen, muß aber auch einsehen, daß sie sich durch Selbsthilfe, d. h. richtige Arbeitsplanung und Einteilung, Ordnung und Sauberkeit die Arbeit wesentlich erleichtern kann. Die vielerorts vorhandenen arbeitserleichternden Gemeinschaftsanlagen wie: Waschanlagen, Dosenverschluß- und Sackflickmaschinen, Süßmostapparate u. a. sind für die Landfrau geschaffen und sollen von ihr auch ausgenützt werden.



Adoptivkinder



BROT DES LEBENS

VON EDUARD FULLER

Der nasse Nebel geistert in den Zweigen.
Vom letzten Laub rinnt er in Strömen nieder
Und neht im Feld der Raben schwarz' Gefieder.
Sein Triefen rauscht in's winterliche Schweigen.

Verklungen der Gesang und stumm die Geigen.
Verweht der Duft von Rosen und von Flieder,
Und Herz am Herzen wiegen sich die Olieder
Nicht mehr auf grünem Anger in dem Reigen.

In kalten Stuben hoct am Tisch die Not.
Ein harter Mann naht sich mit schnellen Schritten,
Und hinter ihm geritten kommt der Tod.

Erfüllt wird der Vergänglichkeit Gebot.
Es trotzet jedem Hoffen, jedem Bitten,
Und bricht uns doch des ew'gen Lebens Brot.

Kükenaufzucht und Fütterung

Fritz Withum, Karlsruhe

Landwirtschaftsrat i. R.

Nachstehend wollen wir versuchen, die nötigen Anweisungen für die Pflege und Fütterung künstlich erbrüteter Küken zu geben.

Das unten näher beschriebene Kükenheim muß schon vor der Ankunft der Küken in allen Teilen vorbereitet sein.

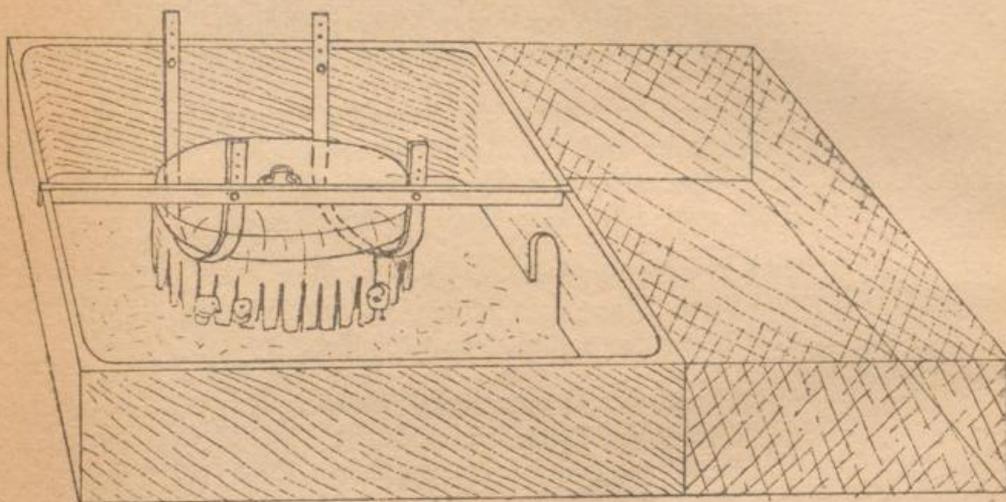
Je nach der Witterung muß auch der Korb, das Kistchen, die Pappschachtel, d. h. der Behälter, in dem die Küken geholt und transportiert werden sollen, gegen äußere Witterungseinflüsse (Kälte oder Regen) gesichert werden, da der Flaum der kaum einige Stunden alten

Küken teilweise noch nicht trocken und Vorbeugung gegen Erkältung nötig ist. Ein fingerdicker Bodenbelag von Häcksel, Spreu (Kaff) oder Heu empfiehlt sich, sowie das Ausschlagen der Seiten mit Sackstoff, das Auspolstern der Ecken und endlich ein ebenfalls durch Sackstoff gebildeter Schutz über dem Rücken der Küken. Zur Unterbringung von 10 Küken auf dem Transport genügen 3 Quadratdezimeter Innenraum, mehr wäre nicht nur überflüssig, sondern sogar unzweckmäßig, weil die Wärme in einem engeren Raum eher erhalten bleibt.

Da die Küken im Kükenheim, in dem sie nach der Ankunft sofort untergebracht werden, mindestens 6 Wochen verbleiben, muß dies entsprechend groß und geräumig angelegt,

für 10 Küken etwa 60×90 cm, werden. Der für das Wohlbefinden der Küken wichtigste Teil des Kükenheimes ist der Schlafraum und hier wiederum die Wärmeeinrichtung. Man stelle sich vor, daß die natürlich erbrüteten Küken, die von einer Mutter geführt werden, in den ersten Tagen und besonders bei kühlem Wetter nur kurze Zeit unter der Mutter hervorschlüpfen und bald wieder unter das Gefieder der Mutter zurückkehren und ihren Rücken an den warmen Bauch der Mutter drücken. Bei der künstlichen Aufzucht erreichen wir dies, sofern keine elektrische Wärmeplatte eingeschaltet werden kann, wenn wir eine mit heißem Wasser gefüllte und in ein wollenes Tuch eingeschlagene Bettflasche oder einen Steinkrug so hoch über dem mit einer Einstreu belegten Boden

raum, der tagsüber mit einem Drahtgeflecht gedeckt ist, gegen Wärmeverluste durch ein wollenes Tuch abgedichtet. Wo die Möglichkeit besteht, eine, wenn auch geringere Beleuchtung im Schlafraum anzubringen, erübrigt sich das jeweilige Zurückbringen der Küken in den Schlafraum nach der Fütterung; sie kehren in den beleuchteten Raum ohne fremde Hilfe zurück. Schon oben war die Rede davon, die Ecken des Transportkartons abzurunden bzw. auszupolstern, weil es sonst vorkommt, daß besonders schwächliche Küken in die Ecken gedrängt und von den anderen Küken erdrückt werden; dies bezieht sich auch auf das Kükenheim, insbesondere den Schlafraum. Die Brutanstalten versenden die Küken, sofern diese nicht abgeholt werden können, in runden Pappkartons.



des Schlafraumes des Kükenheims anbringen, daß die Küken mit dem Rücken an den unteren Teil der Wärmflasche reichen. Man legt die Bettflasche auf 2 Leisten oder Bänder. Die Bettflasche einfach auf den Boden des Schlafraumes zu legen, ist zwar bequem, aber grundfalsch. Die Küken brauchen keine Wärme an den Füßen, sondern auf dem Rücken. Wie aus der Zeichnung ersichtlich und wie vorher schon erwähnt, wird der Schlafraum von dem Fütterungsraum durch einen mit Fransen versehenen wollenen Vorhang, der die Wärme nicht durchläßt, getrennt. Zwischen den Fransen schlüpfen die Küken von einem Raum zum andern, nur ist darauf zu achten, daß die Fransen keine Aufhängemöglichkeit für die Küken bieten. Die Wärmflasche wird, wie überhaupt der ganze Schlafraum und bei Nacht auch der Fütterungs-

Was die Pflege der Küken anbetrifft, so sind in den ersten 2 Tagen nach dem Schlüpfen etwa 32 Grad Wärme nötig, die je nach der Außentemperatur langsam gemindert werden kann, jedoch unter 20 Grad nicht herabsinken darf; im Fütterungsraum oder im Freien, wo die Küken auch gegen rauhe Winde zu schützen sind, sollte die Temperatur mindestens 18 Grad betragen. Die erste Fütterung kann dann beginnen, wenn der Flaum der Küken abgetrocknet ist, also 15–20 Stunden nach dem Schlüpfen; die Küken werden sich bis dahin auch entleert haben und vernehmlich Futter begehren. Mindestens alle 2 Stunden erhalten die Küken in den ersten 3 Tagen auf einem Brettchen mit dunklem Boden — die Küken ergreifen die hellen Körner auf einer dunklen Unterlage leichter — Hirse oder Haferflocken oder

grob gemahlene Weizen, Mais oder Gerste trocken gereicht. Das für 10 Küken passende etwa 10/10 cm = 1 Quadratdezimeter große Brettchen erhält eine Randeinfassung von kleinen Stäbchen, die das Herausfallen des Futters verhindern sollen; nach jeder Fütterung ist das Futterbrettchen zu reinigen, wie es sich auch empfiehlt, nach jeder Fütterung den Boden des Kükenheimes, mindestens aber des Fütterungsraumes zu säubern. Wärme, Trockenfutter, leicht angewärmtes Wasser und Sauberkeit sind Grundbedingung zur Gesunderhaltung der Küken, zumal in den ersten Lebenstagen. Man achte auch darauf, daß sich am After der Küken kein Kot festsetzt und verhärtet; mit wenig Öl läßt sich die Kruste entfernen. Nach 3 Tagen kann dann das Trockenfutter in einem einfachen oder doppelten Trögchen — für 10 Küken etwa 30 cm bzw. 2 x 15 cm lang und 4 bzw. 2 x 4 cm breit — gegen das Hineintreten und Beschmutzen durch ein passendes Drahtgestell gesichert, in etwas größerer Menge gegeben werden, so, daß die Erneuerung des Futters nur noch 3—4 mal täglich nötig wird. Nach jeder Fütterung, die jeweils nach 15—20 Minuten beendet sein sollte, werden die Tierchen durstig und man stellt ihnen leicht angewärmtes Wasser in einem einfachen Blumentopfuntersetzer zur Verfügung. Damit die Küken das Wasser nicht durch Hineintreten beschmutzen können, legt man in den Untersetzer einen Stein, der ihnen nur das Schnabeleintauchen ermöglicht. Wenn die Küken 10 Tage alt geworden sind, gibt man ihnen ein mit s a u r e r Butter- oder Magermilch, oder, wo dies fehlt, auch Wasser und fein gemahlendem Körnerschrot feuchtkrümmelig angemachtes Weichfutter, dem schon etwas Grünfutter (recht klein geschnitten) beigemischt wird. Von diesem Weichfutter bekommen die Küken 3 mal am Tage, aber jeweils nur so viel, als die Küken in 20 Minuten auffressen können. Wenn die Möglichkeit dazu wieder besteht, dürfen die Küken in

ALTE HAUSINSCHRIFT

Alte Leute sagen mir:
Die Zeiten werden schlimmer;
Ich sage aber nein.—
Denn es trifft viel besser ein:
Die Zeiten sind wie immer,
Die Leute werden schlimmer.

geringen Mengen auch klein gehacktes Ei und auch Quark (Bibeleskäs) bekommen. Nach weiteren 8 Tagen dürfen die Küken auch halbfette Molke und zwar 1 g je Küken ebenso Lebertran neben dem erforderlichen frischen Trinkwasser erhalten und in dazu geeigneten Gefäßen gebe man den Küken schon nach wenigen Tagen ihres Daseins fein gekörnte Seemuschelschalen und Holzkohle.

Nach 7—8 Wochen gehe man langsam zur Fütterung an die jetzt Junghühner genannten Küken mit dem den Alttieren gegebenen Futter über, verschaffe ihnen Gelegenheit zum Auslauf ins Grüne und versäume nicht verriebene Karotten und später auch Gelbrüben zu geben, wie überhaupt Grünzeug jung und alt im Hühnerhof zu empfehlen ist, dazu Licht, Luft und Sonne auch im Stall, sie sind Kraftspender für das Hühnervolk. Unerwähnt soll nicht bleiben, daß die Küken ihre eigene Sprache haben, die die aufmerksame Pflegerin bald versteht.

Humor

Zerstreuter Professor (nachdem er eine Treppe herunter gefallen ist) sieht sich ganz erstaunt um: „Was mag denn das für ein Gepolter gewesen sein?“

*

Student: „Gnädiges Fräulein, wissen Sie vielleicht, wer dieser widerliche Kerl da drüben ist?“ — Junge Dame: „O ja, das ist der Vorsitzende des Prüfungsausschusses, Professor Müller. Aber wissen Sie denn, wer ich bin?“ — Student: „Nein!“ — Junge Dame: „Ich bin die Tochter von ihm.“ — Student: „Und wissen Sie denn, wer ich bin?“ — Junge Dame: „Nein.“ — Student: „Gottseidank!“

*

Eine Dame hatte an der Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada ein Haus gekauft. „Auf welcher Seite liegt mein Grundstück?“ — „Auf der amerikanischen.“ — „Oh, da bin ich aber froh. Ich habe gehört, daß die Winter in Kanada sehr streng sind.“

Saatbedarf und Ernteertrag

Für ein Viertel eines badischen Morgen = 9 Ar

Bei Hand-(Breit-)Saat, bei Drill-(Maschinen-)Saat 20-30% weniger.*

Von	Pfund	Liter etwa	1 Lit. wiegt durchschnittlich Gramm	Aussaatzeit	Bemerkungen	Durchschn.-Erträge in	
						Körner dz	Stroh dz
a) Halmfrüchte							
1. Getreide							
Winterweizen	27-45	18-30	750	Sept.-Okt.		1,8-3,8	3,5-5,0
Sommerweizen	30-40	20-27	760	Febr.-März		1,4-3,0	2,5-4,5
Spelz (Dinkel)	32-50	35-55	450	Okt.-Nov.		1,2-2,8	1,8-4,0
Winterroggen	20-40	14-28	730	Sept.-Nov.		1,4-3,0	4,0-7,5
Sommerroggen	26-32	20-25	640	März-April		1,0-2,2	2,5-4,0
Wintergerste	22-32	18-27	600	Aug.-Sept.		1,6-4,0	2,5-4,0
Sommergerste	22-40	17-31	600-700	Febr.-März	sechszellige etwas weniger	1,6-3,0	1,5-3,5
Hafer	20-35	20-30	490	März-April		1,6-3,4	3,0-4,5
Johannisroggen	20-25	13-17	750	(Juni-) Juli	zu Grünfutter		
2. Mais, 3. Hirse, 4. Buchweizen							
2. Mais für Grünfutter	20-25	14-18	700	Mitte Mai	Reihensaat etwas weniger	Grünmasse 20-60	
Körnermais	9-10	6 1/2	700	..	Stufensaat 3-4 Korn	2,5-4,5	3,0-4,0
3. Hirse	3-6	2 1/4, 4 1/2	650	..		0,8-1,0	3,5-4,0
4. Buchweizen	14-22	12-18	600	Mai		0,8-1,2	1,5-2,5
b) Hülsenfrüchte							
Erbsen, kleine Felderbs.	33-35	22 1/2	750	Febr.-März	in Reihen	1,2-2,5	2,5-3,5
Große Viktoriaerbsen	50-70	40	800	Febr.-März		1,5-2,8	3,0-4,0
Linsen	28-30	18-20	800	Ende April		0,7-1,0	0,8-1,5
Wicken (Winter)	27-30	18-20	800	Aug.-Okt.		1,0-1,5	1,5-3,0
Wicken (Sommer)	27-30	18-20	800	März-April		1,0-1,5	1,5-3,0
Pferdeböhen, Acker- oder Sauböhen	50-55	31-33	800	Anf. März	in Reihen bei 40 cm Entfernung nur etwa 35 Pfund	1,0-3,0	4,0-5,0
Lupinen, zur Körnergewinnung	25	15		früh März	von blauen Lupinen etwas mehr säen	1,2-1,8	3,0-4,0
Grünfütterung	30-40	20-25	750	später auch			
u. Gründüngung	27-30	20		Juli, Aug.			
Wickengemenge und zwar	30				Die Wicke wird in der Hauptsache zur Grünfütterung angebaut, sehr häufig in Gemenge mit Hafer und Erbsen oder mit Hafer, Erbsen, Sauböhen, z. T. auch mit Gerste		Heu (Grünmasse etwa das 4 fache)
Hafer	15	1/2 Felderbsen					3-5
und Wicken	15	1/2 Wicken					
oder		1/2 Hafer					
Hafer	10	oder			Im Febr.-März ausgesät, erhält man in 6-8 Wochen ein gutes Grünfutter		
Wicken	15	1/2 Felderbsen			Gerste eignet sich weniger, sie bleibt zu kurz		
und Gerste	5	1/2 Wicken					
oder		1/2 Hafer					
Hafer	20	1/2 Sauböhen					
und Wicken	10						

* Die angegebenen Aussaatmengen sind so zu verstehen, daß die niedrigen Mengen für in guter Kultur stehende Böden in Volldüngung und bei Verwendung durchgezüchteten, hochwertigen Saatguts vollkommen genügen, während für nährstoffarme und wenig gedüngte Böden und in rauen Lagen die hohen Aussaatmengen notwendig sind, wie es z. B. zum größten Teil im Schwarzwald und auch in der steinigten Seegegend der Fall ist.

Von	Pfund	Liter etwa	1 Lit. wiegt durchschnittlich Gramm	Aussaatzeit	Bemerkungen	Durchschn.-Erträge in Körner od. Knoll. dz	Heu dz
c) Feldfutterpflanzen							
							Grünmasse etwa das 4 fache
Rotklee (3-bl.) Breitklee, Fleischklee	3 1/2 - 4	2 1/2	780 - 800		Aussaat im Herbst in Winterhalmfrucht Frühjahrs in Winter- oder Sommerhalmfrucht	0,2 - 0,4	4,0 - 5,0
Blauklee, Luzerne, ewiger Klee	5 - 6	3 - 3 1/2	780 - 800		April- Mai, auch im Herbst	0,3 - 0,4	4,0 - 8,0
Inkarnatklee (rotblühender Frühlk.)	5 - 6	3 - 3 1/2	780 - 800		Herbst u. Frühjahr mehr eine Deckfrucht		
Esparssette, einschürig für arme Böden Zweischürig für bessere Böden	33 - 35 unent- hült	60	300		Herbst u. Frühjahr mehr eine Deckfrucht	0,6 - 0,8	2,0 - 3,0
Weißklee	2 1/4 - 3	2	750			0,4 - 0,5	1,5 - 2,0
Gelbklee (Hopfenklee)	4 - 5	2	800		Herbst oder Frühjahr. Eignet sich vor- zugsweise zur Klee-Grasmischung für Weide	0,4 - 0,6	2,0 - 3,0
Bastardklee (Schwedenklee)	2 1/2 - 3	2	780 - 850		Herbst od. Frühj. unter Deckfrucht	1,5 - 3,0	2,0 - 4,5
Tannen- oder Wundklee	3 - 4	2 - 2 1/2	740				
Serradella	5 1/2 - 6	6	450		März- April zur Futtergewinnung		3,0 - 4,0
Spörgel	4 1/2 - 5	4	600		Frühjahr und als Stoppelfrucht	3,5 - 6,0	1,5 - 2,2
Weißer Senf	2 1/2 - 3	2 1/2	630		Frühj. u. als Stoppelfr. f. Grünf. u. Gründ.		
Markstammkohl	85 g	1/8	650		Frühjahr	4,2	
d) Knollen- und Wurzelgewächse							
							Kraut
Kartoffeln	350 - 400 Stufens.			Ende April - Anfang Mai	Menge je nach Knollengröße	10 - 24	4 - 6
Runkelrübe	5 - 6	10	250	April		30 - 60	12 - 15
Weiß, Herbst-, Stoppelfrübe	400 gr	1/8	650	Stoppelfrucht		15 - 30	1,0 - 2,5
Möhren (Gelbrüben)	500 gr	1	400	März		15 - 35	12 - 15
Zichorie	1 1/4 - 2	3	350	April		15 - 30	9 - 15
Zuckerrübe	2 - 2 1/2	4	300	April		20 - 35	25 - 30
Kohlrüben	80 g	1/8	600	Frühjahr		4	
e) Ölfrüchte							
Raps (Winter)	1 1/2 - 3	2	680	Anf. August	in Reihen, Entf. 30 - 40 cm	1,5 - 2,5	3,2 - 4,0
Raps (Sommer)	2 - 3	2 1/2	630	April		0,8 - 1,6	1,5 - 2,0
Rübsen (Winter)	1 1/2 - 2	1 1/2	650	Ende Aug. - Anfang Sept.		0,8 - 1,8	2,0 - 3,0
Rübsen (Sommer)	2 1/2 - 3	2 - 2 1/2	600	April - Mai		0,6 - 1,0	1,8 - 2,8
Mohn	400 gr	1/8	600	März - April		1,0 - 1,5	2,0 - 3,0
Leindotter	1 1/2 - 3	2 1/2	600	Ende April - Anfang Mai		0,7 - 1,2	1,5 - 2,0
f) Gespinstpflanzen							
Lein (Frühlein)	20 - 25	21	650 - 700	Ende März	wenn auf Samen der größere Wert gelegt wird.		
Flachs (Spätlein)	30 - 32			Mai - Juni	wenn auf Bast der größere Wert gelegt wird	0,4 - 0,6	2,5 - 4,5
Spinnhanf	15 - 18	15 - 20	450 - 500	Ende April - März	zur Samengewinnung etwa die hälfte Saatgut		
Schleißhanf	9 - 18	10 - 20	450 - 500			0,3 - 0,4	4,0 - 8,0
g) Fabrikpflanzen							
Tabak	1 - 2 g		400	Mitte März ins Mistbeet			
h) Gründüngung							
Wicken	25 - 40	16 - 23	800	März	als Untersaat		
Kleinkörnige Erbsen	35 - 45	23 - 30	750	als Stoppel- saat			
Kleinkörn. Saubohnen u. deren Gemische	45 - 60	30 - 37	800				